

verbot kann eine Warnung sein gegenüber allzu farbigen und plastischen Bildern vom Himmel und (vor allem) von der Hölle. Es kann eine theologische Askese in den Lehraussagen und vor allem in den Lehrverwerfungen zur Eschatologie begründen, die bereits als solche einen beachtlichen ökumenischen Fortschritt darstellen könnte.

Peter Neuner

THEOLOGIE UND NATURWISSENSCHAFT

Christian Ammer/Andreas Lindemann (Hg.), *Hirnforschung und Menschenbild*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012. 256 Seiten. Pb. EUR 24,-.

Der vorliegende Sammelband dokumentiert die Beiträge und die Schlussdebatte einer interdisziplinären Tagung, die 2012 von der Evangelischen Forschungsakademie (EFA) in Berlin veranstaltet wurde. Das ambitionierte Programm sah vor, wichtige Aspekte der modernen Hirnforschung mit der christlichen Theologie in einen Dialog treten zu lassen und auf ihr Menschenbild hin zu befragen. Die Frage nach dem Menschenbild der Neurowissenschaften ist deshalb sinnvoll, weil diese selbst in ihrem Manifest von 2004 sowohl eine „neues Menschenbild“ ankündigten wie auch die vollständige Naturalisierung des menschlichen Geistes propagierten.

Was der Buchtitel verspricht – das Menschenbild der Neurowissenschaften im interdisziplinären Diskurs zu eruieren – wird allerdings nur sehr bedingt in den einzelnen Beiträgen gehalten. Die meisten Autoren beschränken sich auf das Referat ihrer jeweiligen Binnenperspektive ohne überhaupt die Frage nach dem Menschenbild anzuschneiden. Man erfährt im Beitrag von Bernd Weber viel über Entscheidungsprozesse, Risikobereitschaft und Erwartungshaltungen beim Kaufverhalten, die Grenzen des *homo oeconomicus* und die Grenzen der Voraussagbarkeit von Konsumentenverhalten. Hier wird das Bild des *homo consumicus* kritiklos transportiert. Im Beitrag von Henning Scheich wird darauf hingewiesen, dass das Gehirn vor allem ein hermeneutisches Organ ist, das die Wirklichkeit nicht abbildet, sondern interpretiert. Auf einem beachtlichen philosophischen Niveau (Naturalismus vs. Konstruktivismus) reflektiert Wolfgang Prinz über menschliche Subjektivität im Spannungsfeld von Kultur und Natur. Unter Zugrundelegung von neurowissenschaftlichen Erkenntnissen argumentiert er für die Interpretation von Subjektivität als eines kulturell vermittelten Phänomens – sie ist ein „soziales Artefakt“ auf der Grundlage von sozialen und intrapsychischen Spiegelungsprozessen. Hier wird etwas von einem interdisziplinär motivierten Menschenbild deutlich. Auch der Beitrag von

Ulrich Körtner sticht hervor. Nach einem breiten Überblick über verschiedene neurowissenschaftliche Forschungsrichtungen (Neurotheologie, Meditationsforschung etc.) sucht er nach einem angemessenen Ort in der Theologie für die Neurowissenschaften. Zu Recht weist er darauf hin, dass die publikumswirksamen Vermarktungsstrategien der Neurowissenschaftler, die recht platt religiöses Erleben oder gar Gott selbst („Gottesmodul“) als Produkte eines fehlgesteuerten Gehirns darstellen (Epilepsie), der Komplexität religiösen Erlebens, theologischen Denkens und biblischer Sprachtradition auch nicht im Entferntesten gerecht werden. Man sollte Neurowissenschaftlern eigentlich erst einmal ein Theologiestudium verordnen. Wie fruchtbar dies sein könnte, zeigt sich in den Forschungen von Nina Azari, Theologin und Neurowissenschaftlerin, die in einem interessanten Experiment zeigen konnte, dass religiöses Erleben vor allem auch an Sprache gebunden ist. Darauf aufbauend, argumentiert Körtner, dass es vor allem der religiös-theologische Sprachstrom ist, der theologisch und neurowissenschaftlich interessant ist. Den Mehrwert der Sprache und des dadurch vermittelten Angeredetseins von Gott, also der Mehrwert, der über hirnmanent Prozesse hinausgeht, gelte es, so Körtner, vor dem Hintergrund einer deutlichen Sympathie für die Wort Gottes Theologie Karl Barths festzu-

halten. Allerdings, fällt damit die apophatische Theologie gänzlich unter den Tisch, auch wenn Körtner darauf hinweist, dass die Mystik als religionsverbindendes Phänomen auch neurowissenschaftlich interessant ist, aber natürlich vor einer Wort Gottes Theologie nicht bestehen kann. Einen bemerkenswerten Beitrag liefert auch der Strafrechtler Udo Ebert. Er widersteht gottseidank der Versuchung, den (ideologisch/PR-mäßig motivierten?) Argumenten der Neurowissenschaftler und den ihnen folgenden naturalistischen Philosophen zu folgen, wenn diese behaupten, das Strafrecht sei aus Sicht der Neurowissenschaft nicht mehr zu rechtfertigen. Die weit gestreute These des Determinismus sei mit dem Konzept der Freiheit, Verantwortung und damit der Schuldfähigkeit inkompatibel. Dem begegnet Ebert mit einer differenzierten Argumentation, indem er einerseits an dem Konzept der Freiheit der Person als Grundlage des strafrechtlichen Denkens festhält, andererseits die einschränkenden Bedingungen für Entscheidungen, die Neurowissenschaftler gefunden haben, berücksichtigt. Gegen die Irrwege des Determinismus und Indeterminismus verteidigt er die Grundlagen eines letztlich christlich motivierten Konzepts der Person auf der Grundlage eines kompatibilistischen Freiheitsverständnisses. Das Konzept der Person steht letztlich auch hinter dem Beitrag von Gerrit

Glas, der einen philosophischen Weg jenseits des dualistischen Interaktionismus und des Naturalismus sucht. Leider bleibt dieser Personenbegriff unausgearbeitet. Wie wichtig das Konzept der Person in dieser Diskussion ist, zeigt der Beitrag von Richard Saage. Leider versäumt er es, in seinem Beitrag über die Technisierung des Menschen auf die Frage der Identität der Per-

son angesichts der zunehmenden Substituierung von Organen des Körpers im Rahmen des Projekts "Converging Technologies" auch nur einzugehen. Insgesamt ein anregendes Buch, auch wenn wichtige Aspekte der Neurowissenschaft, wie Neuroplastizität und Meditationsforschung nur gestreift werden.

Wolfgang Achtner